

Alles erkämpft und erlitten

13 Zeilen im «Walliser Boten», 12 in den «Freiburger Nachrichten», 8 im «TagesAnzeiger». Mehr gab es nicht für den Weltmeister von 2009 und 2011, der seit 15 Jahren in der Schweiz wohnt, der Schweiz viel verdankt und für den Schweizer Fahrrad-Hersteller BMC Werbung macht. Cadel Evans' Abschied vom Radsport war den meisten Blättern in der Schweiz nicht einmal eine Randnotiz wert. Lance Armstrongs Autounfall vom Dezember, bei dem seine Freundin die Schuld übernahm, fand zehnmals mehr Beachtung.

Ich finde das ungerecht. Evans hat mehr verdient. Möglicherweise ist er sogar eine sporthistorische Figur. In meinem Empfinden zumindest, das durch keine wissenschaftlichen und juristischen Untersuchungen gestützt wird. Wenn ich versuche, Gefühl, Erfahrung und Verstand miteinander zu verbinden, komme ich zur Vermutung, dass der Australier vom nördlichsten Zipfel des Kontinents der erste vertrauenswürdige Tour-deFrance-Sieger seit Greg LeMond war, der erste seit 1990, der es ohne Manipulation seines Blutes schaffte. Der Fahrer auch, der nach 20 Jahren der EPO-Finsternis eine neue Epoche eingeleitet hat. Eine Epoche mit TourSiegern wie Bradley Wiggins, Chris Froome und Vincenzo Nibali, die noch nie einen Fuss im Dopingsumpf hatten.

Der fünffache Sieger Miguel Indurain, seine Nachfolger Bjarne Riis, Jan Ullrich, Marco Pantani und Lance Armstrong, der sich sogar siebenmal als Sieger feiern lassen durfte, waren EPO-Helden, die nichts anderes taten als ihre Gegner. Dass der Texaner der Einzige ist, der seine Titel zurückgeben musste, darf er als ungerecht empfinden. Auf Armstrong folgten Oscar Pereiro, zweimal Alberto Contador, Carlos Sastre und Andy Schleck. Es wäre verwegen, für einen Spanier dieser Zeit auch nur einen Finger ins Feuer zu halten. Beim Luxemburger beschleicht mich das unguete Gefühl, dass sein Leistungsabfall in den letzten Jahren mit der Effizienz der Kontrollen und dem Blutpass zusammenhängen könnte.

Bei Evans gab es nie Zweifel, was vor allem auch an Aldo Sassi lag, seinem Freund und Trainer, der ihn während der ganzen Karriere begleitete. Der vor vier Jahren im Alter von nur 51 an einem Gehirntumor verstorbene Sassi war einer der offensivsten Kämpfer gegen das Doping, und er legte für seine Fahrer, die er zusätzlich rigoros kontrollierte, die Hand ins Feuer. Evans Tränen für seinen Freund bei der Pressekonferenz nach seinem Toursieg 2011 gehören zum Emotionalsten, das ich im Radsport erlebt habe. Es prägte mein Bild vom sensiblen Champion, der nicht ganz in diese Welt passte.

Er kam auch aus einer anderen Welt, der Welt der Aborigines im australischen Northern Territory. Geboren (mit einer gebrochenen Nase, heisst es) in Katherine, aufgewachsen im 80 Kilometer davon entfernten Nachbardorf Barunga. Radio, Fernsehen und Telefon lernt er erst als Zehnjähriger kennen. Mit 14 entdeckt er das Mountainbike als Sportgerät, weil er für die klassischen australischen Schulsportarten nichts taugt, zwei Jahre später wird er australischer U-17-Meister im Cross-Country, mit 19 wird er bei den Olympischen Spielen von Atlanta Neunter, 1998 und 1999 gewinnt er den Weltcup.

Dass er eine Zukunft auf der Strasse hat, zeigt sich, als er 1995 mit dem aus ausrangierten Bahnfahrern gebildeten Strassenteam unterwegs ist, dem auch die Biker angeschlossen sind. Robbie McEwen leiht dem Teenager Evans seine Zeitfahrmaschine. Dieser ist begeistert – und gewinnt WM-Bronze bei den Junioren. Womit die Weichen gestellt sind. Nach dem enttäuschenden siebten Platz bei den Olympischen Spielen in Sydney sucht Evans eine neue Herausforderung. Tony Rominger gibt ihm die Adresse eines Velohändlers in der Schweiz, bei dem er eines Tages mit Koffer, Velo und sonst gar nichts aufkreuzt. Seither ist Georges Probst, der sich rührend um ihn kümmert, sein bester Freund. 2001 gewinnt Evans die Österreich-Rundfahrt, 2002 trägt er als Neuling im Giro d'Italia die Maglia rosa. Der sensationelle Sieg ist greifbar nahe, doch dann ereilt ihn im Aufstieg zum Passo Coe ein fürchterlicher Hungerast.

Es ist dennoch der Anfang einer grossen Karriere. Beim deutschen Doper-Team von Telekom gerät er zwar aufs Abstellgleis, ein gutes Zeichen, doch als er sich dem 30. Geburtstag nähert, nimmt die Karriere Fahrt auf. 2006 gewinnt er die Tour de Romandie, 2007 die Gesamtwertung der Pro-Tour, 2007 und 2008 wird er Zweiter der Tour de France, 2009 in Mendrisio Weltmeister, und 2011 krönt er seine Karriere mit dem Sieg in der Tour de France. Er ist 34 und der älteste Sieger der Tour-Geschichte. Und vielleicht auch der uneleganteste: einer, der sich alles erkämpfen und erliden musste. Und dem man das immer auch ansah.

Martin Born ist langjähriger Sportjournalist und Autor